

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 19 Freitag, den 23. Januar 1920 1920

Hans der Sieger.

Roman von Richard Slowronel.

1. Fortsetzung.
Der Guntramshäuser betrat sein Haus von der Parkseite, ging geradeswegs in das Schlafzimmer seiner Frau, und was dann zu ihm ins Grab gegangen.
Die Frau verließ noch am selben Vormittag das Haus — es hieß, sie sei zu Verwandten nach Oesterreich gegangen — und der Wessler fiel am anderen Morgen in der Herrgottsfrühe im Weisler. Sein Gegner hatte ihm die Angel mitten zwischen die falschen Augen gesetzt. Der alte Guntramshäuser schleifte sich noch ein paar Jahre, an Körper und Seele gebrochen, hin, bis er eines Tages still einging. Man sagte dama's, er hätte sich zu Tode getrunken, und Hans entkam sich ganz genau, wie bei einer Wessler'station in seinem Elternhause eine Pharisäer aus der Nachbarschaft den alten Herrn deswegen verdammten. Und wie sein Vater dazu sagte: „Herrgott, laßt mir den Guntramshäuser zufrieden, das war der bracke Kerl, der je in seinen Säckeln ein gelandete hat. Trinken hat wir alle, mehr als uns gut ist, und er hat wenigstens einen vernünftigen Grund dafür gehabt!“

Jetzt begann Jochen wieder zu sprechen, es hatte den Anschein, als wären beider Gedanken ein und denselben Weg genommen. Seine Stimme klang heiser, als wenn ihm etwas in die Kehle gefahren wäre, und er sprach, ohne Hans anzusehen.

„Sieh, Hans, wenn ich wüßte, wo der falsche Hund begraben liegt, der mir Vater und Mutter gerannt hat, ich wüßte ihn auszusuchen lassen und seine Knochen einzeln zertrümmern und sie auf den Marktplatz werfen, wo sie hingehören. Aber ganz abgesehen davon — sag mal, Menschenkind, wozu sollen wir kommen, wenn wir uns um Adel nicht mehr die Heiligheit der Familienbande respektieren? Gerade wir, die wir mit Händen und Füßen darum kämpfen, daß alles beim alten bleibt, daß die Gesellschaftsordnung, die wir geschaffen haben und in der wir den uns gebührenden Rang einnehmen, von niemand angefaßt wird, wir müßten die Ehe als etwas Hohes und Heiliges halten, viel höher noch als den Besitz unserer persönlichen Ehre. Und wenn wir das mehr tun, dann können wir lieber gleich unsere Wappenschilder zerbrechen und uns unter die rote Erde mischen, die mit ihren großen Fäusten an die Erde unserer Gesellschaftsordnung hämmert. Denn die Grundlage von allem, was da jetzt ist, ist die Ehe, und ich sage dir: Wenn ich etwas zu beschließen hätte in deutschen Landen, ich liebe die vom Adel, die die Ehe brächen, an den Pranger stellen und mit Knütteln todschlagen, denn wer wie ein Wolf einbricht in das Heiligste und Eigentum eines andern, der soll auch gleich einem solchen behandelt werden!“

Bei den letzten Worten war er aufgestanden, hatte mit der Rechten den schweren Rehnstuhl angehoben wie ein Rinderstielzeug, und einen Augenblick lang schien es, als wollte er ihn auf dem Boden in Stücke zerstoßen. Aber er bezwang sich, setzte ihn fein säuberlich nieder und ging zu der Annage an der Tür, an der sein Hut und Mantel hingen.

„Du willst schon fort, Jochen?“
„Ja, Hans. Die Gänse kriegen mir bei der nächsten Witterung steife Beine, und der Kerl auf dem Bod wird auch schon schimpfen. Außerdem: Was wir uns zu sagen hatten, haben wir uns gegang, und wenn du in den nächsten Zeiten bei der Wirtschaft Rat und Hilfe brauchst, dann weißt du ja, wo Guntramshäuser liegt.“

An der Tür wandte er sich noch einmal um. „Mißverstehe mich nicht, Hans. Ich bin kein Gauenfänger und gönne jedem Menschen sein Vergnügen, auch war' ich der letzte, der von einem jungen und gebunden Kerl verlangen würde, er solle leben wie ein Deutschordensritter, der das Reichthumsgelübde abgelegt hat. Amüsiert euch und schamüsiert mit den kleinen Mädels soviel ihr wollt, und seid lustig, denn dazu sind sie ja schließlich da auf der Welt. Nur was verheiratet ist und einem andern vor Gott und den Menschen die Treue geschworen hat, das laßt in Frieden!“ „Eigentlich ein etwas merkwürdiger Stampani, den du da einnimmt“, meinte Hans und trat mit dem Freunde auf die Freitreppe hinaus.

„Mag sein“, erwiderte Jochen, „ein jeder schneidert sich eben sein bißchen Lebensaufstellung nach seiner besonderen Fasan zurecht. Und ich bin ja auch kein Physiologieprofessor, der auf die Vogelt berechtigt ist.“
„Jochen? ... Nein, mein Jungchen, das ist nicht der richtige Ausdruck. Traurig bin ich, leidtraurig, daß du nicht besser bist als die übrigen, und darüber werb' ich wohl so bald nicht hinwegkommen. Wo abien, Hans, laß es dir gut gehn!“

Die Pferde zogen an, das Rollen der Wagenräder verklang auf dem Kies des Parkweges, der seitwärts am Hofe vorbei nach der Landstraße führte, und Hans' Wachen'stand noch immer auf derselben Stelle, an der ihn der Freund verlassen hatte, ohne ihm die Hand zu reichen. —

Aber den schwarzen Dächern der Hofgebäude neigte sich in der letzten Viertel stehende Mondsilbe dem Untergange entgegen. In gleichmäßig ruhigem Zuge trieben schwerbeladene Wolken an ihr vorüber, um in dem einfarbig dunkel gefärbten Nachthimmel, von dem nur sie und die durch eine Lücke ein Sternlein herniederblitzte, wieder zu verschwinden. Der Regen hatte nachgelassen, nur ab und zu, wenn der hochwägende Wind wieder einsetzte, fiel ein Tropfenhauer aus den hohen Ästen der Parkbäume reichend auf die dicke Laubschicht, die den Boden bedeckte. Die Luft war seltsam weich, als sollte es regnen, mitten im November, schon an den Frühling gehen, und sie wirkte auf den einjamen Mann, der, im Innersten niedergebroschen, sich an die kalte Mauer seines Elternhauses lehnte, wie die lüde und beruhigende Hand der Mutter, wenn sie mit sanfter Berührung über die Stirn des Kranken strich.

Hans redete in heiß überquellender Sehnsucht beide Arme in die Luft, als wollte er das Bild umfassen und an sich pressen, das zum Greifen lebendig vor seiner Seele stand. Eine kleine zierliche Frau, das üppige Haar in der Mitte gefesselt, und darunter ein Paar lachende blaue Augen, die einem mit ihrem flüchtigen Blick bis auf den Grund der Seele schienen. Und er sah sie vor sich, wie er sie zum letzten Male gesehen hatte, unter dem strahlenden Weihnachtsbaum vor jetzt fast fünfzehn Jahren.

Die Veränderung für das Gesinde war vorüber, sie standen allein in dem weiten Speisesaal, an dessen kurzer Seite vor dem hohen Spiegel der Baum aufgebaut war, und der Vater kam mit einem ganzen Arm voll Geschenken aus dem Nebenzimmer. Wie da ihre Augen leuchteten und lachten beim Zerreißen und Abwickeln der zahllosen Hülsen, in denen sich all die Kleinigkeiten bargen, die auf ihrem Wappenschild gestanden hatten. Und als dann die große Ueberladung des Abens kam, ein funkelndes und glühendes Armband aus Capfiten und Brillanten, das der Vater von seinem letzten Besuche in Berlin mitgebracht hatte, wie sie da in

Sie haben gar keinen Grund, sich zu entschuldigen, Herr Wessler“, sagte meine Tante mit bestimmtem Ton. Ich wüßte wohl, warum sie so antwortete. Der Mann da vor ihr hatte freilich ihre Freunde verbrochen und ihr große Sorgen verursacht, aber sie hatte ihn als ein Genie kennen gelernt, einen hochliegenden Geist, und sie konnte sich nicht überwinden, zu glauben, daß sie um seine Erniedrigung wüßte. Meine Tante hatte etwas an sich, das mir die Tränen in die Augen treiben konnte, ohne daß ich selbst wüßte, warum. Nun weiß ich, daß es deshalb war, weil bei ihr die kostbare Perle hervorblitzte, die Poesie heißt, die Poesie der alten Zeiten.

„Ach, was bin ich froh“, hatte der arme Scheim gerufen, „ach, was bin ich froh!“ — Und er hatte die Hand meiner Tante gefaßt, wie ein Bettler, dem ein Gnabengeld zu teil geworden. Dann hatte er sich ausgerichtet und war wieder strahlend und sprühend gewesen, wie am Vortage.
Auch ich küßte meiner Tante Hand, als sie ihre Wünsche geendet hatte.

Ich verstand wohl, was sie mit sich lehren wollte: Dem Großen und Genialen darf man nur mit hingebender Bewunderung nahen und muß gegen alle ihre Fehler blind sein. Aber diese Budehewaltung war kaum unter dem Jubel zu hören, der meine Seele erfüllte.
Ihr Männer vergangener Zeiten, ihr Frauen vergangener Zeiten, dachte ich, ihr wart doch so, wie ich euch vor mir gesehen in einem langen Traum. . .

Zukunftsschätze des „gelobten Landes“.

Es gibt bekanntlich seit etwa einem Jahr ein deutsches Komitee zur Förderung der Palästina-Siedlung. Dem Ausschuss gehören u. a. Professor Dr. Hans Delbrück, Major a. D. Embes, Geheimrat, Rostke an: Prof. Dr. Carl Ballod, der Vorsitzende vertritt die neulich in den Schriften des Komitees Häheres über die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Landes.

Diese Ausdehnung der Landwirtschaft östlicher Fruchtbarekeit ist in Palästina nur eine beschränkte. Es sind das die Täler und Tiefenben am Meer, sobald die Hauran-Hochebene. Als erstklassig ist zu bezeichnen die etwa 30 000 Hektar große Ebene Jarai und wenigstens noch weitere 20 000 Hektar an der Küste Gailita, sobald die etwa 15 000 Hektar große Ebene am Hele-See, zumal hier überall die Möglichkeit künstlicher Bewässerung und damit die Erzielung doppelter Jahresernten gegeben ist. Brauchbar ist im allgemeinen auch das etwa 120 000 große Jordantal, wenn es auch selbst im Altertum großenteils dürre Steppen gewesen ist, weil es keine Regierung gegeben hat, die hiesige Unternehmungsgelüste befähigt, um in dem 20 bis 40 Meter tief eingesenkten Jordan eine Anzahl von Staudämmen einzubauen oder Seitenkanäle zu bauen. Das Jordantal enthält zwar viel Steingeröl, aber daneben doch noch überaus fruchtbaren Boden und Tonboden, der nur Wasser braucht, um hohe Ernten herzugeben. Der Regenfall über beträgt bei Tibetas nur 400 Millimeter, bei Jericho nur 250 Millimeter im Jahr, und dies ist das Geheimnis, warum das Jordantal als Ganzes niemals angebaut werden ist, sondern es nur an einzelnen Stellen, wo gerade Quellen eindringen und Bewässerung möglich war, wie bei Jericho, Fruchtbare gab. Die Bewässerung und Instandhaltung des Jordantals ist mit das wichtigste Problem bei einer Kolonisation Palästinas im großen. Hier gibt es Wasser in Güte und Fülle: die 91 Kubikmeter Wasser in der Sekunde, die der Jordan ins tote Meer wälzt, wo es nutzlos für die Wirtschaft des Menschen verdunstet, könnten, selbst wenn man sie zur Hälfte ausnützt, für das ganze Talgebiet 1200 Millimeter Zusatzwasser ergeben, ausreißend selbst für den Anbau von Weis und Zuckerrübe, die in der dort herrschenden tropischen Gährungsungemein gedeihen würden. Wahrscheinlich könnte dabei selbst auch Kaffee und selbst Kautschu angebaut werden. Das ergibt für Palästina allerdings erst 195 000 Hektar durch künstliche Bewässerung bei fruchtbarem Boden zu höchsten Ernten zu bringende Fläche. Allein auch die Küstenebene, die sich in 165 Kilometer Länge und 15 Kilometer Durchschnittsbreite von Gaza bis zum Karneel erstreckt und im ganzen vielleicht 250 000 Hektar umfaßt, dürfte noch zum großen Teil künstlich zu bewässern sein, wie das z. B. schon heute mit den Orangegärten bei Jaffa geschieht. Allein der Nahr-el-Kudsch, der nördlich von Jaffa mündet, hat 10 Kubikmeter Wasser in der Sekunde, ausreißend für die Bewässerung von 60 000 Hektar bei 500 Millimeter Nieselwasser-

höhe, die für eine Sommerkultur z. B. für Baumwolle oder die einjährige Getreide reichlich ausreichte. Selbst wenn wir nur die Hälfte der Küstenebene als für künstliche Bewässerung in Betracht kommen ansetzen, bekommen wir für ganz Palästina über 100 000 Hektar Land, das künstlich bewässert, als doppelwertig angesehen werden, d. h. zu doppelten Jahresernten gebracht werden kann. Der natürliche Durchschnittsniederschlag ist zudem in Palästina nicht geringer als in den Ackerbauenden Europas, insbesondere Deutschlands.

Man kann für Palästina im Minimum ansetzen: 300 000 Hektar fruchtbarer Ebene, die mit Hilfe künstlicher Bewässerung zu doppelten Jahresernten zu bringen sind, 600 000 Hektar ebene oder sanft geneigte, für den Ackerbau durchaus geeignete Flächen für eine Jahresernte (davon 400 000 Hektar in Hauran), mindestens eine bis zwei Millionen Hektar mit der Kari-Kruste bedecktes Hügel- und Bergland, so daß nur vielleicht 500 000 bis 700 000 (20 bis 25 Prozent) eigentlich unfruchtbares, wie zu steiles und feintges Gebirgsland oder Sandboden übrig bleiben würden.

Dunte Zeitung.

ist ein Lotteriegewinn Kriegsgewinn? Diese Frage hat der französische Finanzminister Klotz Josien in bezeichnendem Sinne beantwortet und naturgemäß durch lebhaften Widerspruch in parlamentarischen Kreisen erregt. Den Anlaß zu solcher Entscheidung des Finanzministers gab die kürzlich erfolgte Ziehung der Bräminianleihe der Stadt Paris, bei der der Hauptgewinn von einer Million Francs einer Spinnereigesellschaft in Paris zugefallen ist. Die Direktion der Gesellschaft wollte nun auch ihren Arbeiter einen Anteil an dem Glücksgewinn zukommen, die ganze Gewinnsumme zum Bau von Arbeiterhäusern verwenden. Sie sieht ihren löblichen Plan aber jetzt durch den Rechtspruch des Finanzministers durchkreuzt, der nicht nur den Antrag der Gesellschaft ablehnte, den Gewinn von der Kriegsteuer freizulassen, sondern sogar verfügte, daß ein großer Teil des Gewinns zum Besten des Staates einzuschießen sei.

Wenn man in Amerika „Arria“ ist. Der neunzehnjährige Henry Johnson kam kürzlich — aus Schweden bei seinen Verwandten in Stamford in Connecticut an. Bald konnte er seiner Mutter in Schweden schreiben, daß er eine gute Stellung gefunden hätte. Nach der Absfassung des Briefes ergab er auf die Straße, um der erziehlenden Anweisung gemäß den Brief in den Koffer zu werfen. Leider vernichtete er statt des Briefes einen Feuerzettel, und deshalb den Handgriff, worauf die Feuerwehre in Hingebender Weise ausgerückt kam. Henry gab eine der Feuerwehre seine Adresse und dankte in gebrochener englischer für die rasche Erledigung. Die Feuerwehre nahm ihn aber beim Fragen und brachte ihn zur Polizei, und erst, als seine Verwandten dort den Aufammenhang aufgeklärt hatten, ließ man ihn laufen.

Literatur.

Ludwig Thoma, „Erinnerungen“. 1. bis 20. Auflage. Verlag von Albert Langen, München. — Thomas' Freunde und Bewunderer werden diese „Erinnerungen“, in denen der Dichter die Summe seines bisherigen Lebens zieht, mit hoher Freude begrüßen. Es ist ein erlebnis- und arbeitsreiches, ein kampferfülltes, aber auch ein selten fruchtbares Leben, auf das Ludwig Thoma zurückblickt. Und er erzählt davon ohne wichtigste Ereignisse, ohne Vordergründigkeit, schlicht, einfach und mit schöner Wärme.

Freidhof Ramm erhebt in seinem neuen Buch „Freiwillig leben“, das noch im Januar bei Brockhaus, Leipzig erscheint, die Forderung, „los von der modernen Kulturfrage, zurück zur Natur!“ Der berühmte Forscher hat der deutschen Ausgabe einen besonderen Abschnitt „An den deutschen Leser“ vorausgeschickt, worin er mit stammenden Worten die Bedingungen feststellt, unter denen er eine Sendung des Lebens der europäischen Völker allein für möglich hält. In dem Buch schildert Ramm eine Reihe von Erlebnissen in seiner nördlichen Bergheimat und auf hoher See in der bel dem Verfasser von „In Nacht und Eis“ wohlfeilten padenden Darstellung; insbesondere die Freunde des Schneeschuhspors und der Jagd werden ihre Freunde daran haben. Wird nicht aberzeugt, daß „Freiwillig leben“ Aufsehen erregen wird; wir behalten uns vor, auf das Buch bei Erscheinen zurückzukommen.

Zu beziehen durch die

Goethe-Buchhandlung Halle, S. Or. Ulrichstr. 36, Fernruf 4025.



überauslicher Freude dem Vater um den Hals fiel und schrie lächelnd wie ein Kind, mit sich im Kreise drehend, bag ihm fast der Atem ausging. . .

Und am Dreißigertag, da war der große Saal schwarz ausgehängt und an der Stelle des Weihnachtsbaumes stand ein geschlossener Sargtopf, neben dem in hohen Leuchtern sechs Kerzen brannten. Und unter dem Sarg zu dem Teufel da lag kein totes Mütterchen, das läge Gefährten von seinen Wunden an sich, so daß der Vater gleich nach der Aufbebung den Sarg hätte schließen lassen, weil er den Anblick nicht hätte ertragen können.

Am ersten Feiertag des Nachmittags war sie in ihrem kleinen Schilfen auszufrachten, als in der Küche mitzunehmen. Sie war nur ein bisschen an die Luft und gleich wiederholten, wie nach vom Schilfen aus dem Vater zurück, der auf die Freitreppe herabsteigend war. Der Gaul hatte zwar ein paar Tage ohne Bewegung im Sarge gestanden, wie aber der sonst so schmerzhaften das Unglück zugefallen war, ist niemals angeklagt worden. Heimkehrende Risikogänger hatten sie tot auf der Bankstraße gefunden; sie war anheimend ein Stück weit geschleift worden und lag mit dem Kopfe in einer großen Blase. Ein paar Schritte davon, vor dem zerbrochenen und umgeschlagenen Schilfen, stand der Gaul, schweißbedeckt und an allen Gliedern starrend. . .

Weder das weite Biered des Hofes noch jetzt langsam in halber Manneshöhe ein schwacher Lichtschein. Er kam aus der Barne des Wärders, der sich auf seinem allmündlichen Rundgange dem Herrenbau näherte. Hans trat in das Haus zurück. Er mochte jetzt mit keinem Menschen sprechen, obwohl er wußte, daß er mit seinem Aussehen dem alten Stadthauptmann, das wohl schon mehr als ein Menschenalter zu Rothhof gehörte, einen Schmerz bereite. Denn der Alte hatte ihn mit seinen scharfen Augen längst auf der Freitreppe erpäht und kam ja nur deshalb auf ihn zugehauert, um dem endlich heimgelohnten Herrn den Willkommenstusch zu bieten.

„Dem Herrn von Rothhof!“
Weder Hansens Gesicht glitt um Mächtig ein bitteres Lächeln. Wenn der gute Alte, der da unten mit Laterne und verrostetem Spieß über die Schrittlänge des Hofes wachte, gewußt hätte, wie viel diesem Herrn noch von dem Stammsitze seiner Väter gehörte, ob er dann wohl auch noch mit derselben unterwürigen Ergebenheit auf ihn zugekommen wäre? . . .

Die Lampe im Herrenzimmer, in dem er mit Jochen zusammen gesessen, war am Erlöschen, und ein widerger Düst von kaltem Zigarettenrauch und abgestandenem Grog erfüllte den weiten Raum, der bei der trüben Beleuchtung noch unfreundlicher ausah, als im hellen Tageslichte. Hans mußte unwillkürlich daran denken, daß ihm früher in seinen Knabenjahren dies Arbeitszimmer seines Vaters stets als ein unermessbares Weite von Eleganz und Behaglichkeit vorgekommen war. Jetzt sah er, daß die Tapete zwischen den zahllosen Kehrtrönen und Hirschgeweihen lange Risse hatte und die schweren grünen Plüschseffel blinde Stellen; das große Sofa war von den Wollen so zugedrückt, daß es ausah, als wäre mit Schrot darauf geschossen worden.

Es war eben niemand da, der sich darum kümmerte. Die ganze Dienerschaft von Rothhof bestand aus einer halbzehnten Köchin, die im Courtyard eine Art von desfaulichen Ehelieblichen führte, und der, den es am meisten ärgerte, daß das Haus seiner Väter in Ordnung gehalten wurde, hatte so viele tolle Pflichten, daß dafür bei ihm weder Geld noch Interesse übrig war.

Hans warf sich in einen Sessel, läugte die Beine übereinander und starrte in die zuckende Flamme der Lampe, die am dem verlohten Dache vor dem Verlöschen noch ein paar mal aufblitzte.

Es war eigentlich eine Schande und ein Skandal, daß es mit Rothhof so weit gekommen war. Freilich der Vater schon war ein lebenslanger Herr gewesen, der ungenügend rechnete und sich nicht einschränken mochte, als die trüben Zeiten für die Landwirtschaft anfielen. Aber als der Vater starb, da wäre es noch, wie Jochen sagte, Zeit gewesen, den Bitterquart enger zu schnallen und das Verbleiben, das trotz

der hohen Schuldenlast noch immer ertragsfähig war, mit Ernst und Fleiß und Sparanleiht wieder in die Höhe zu bringen. Statt dessen war er in das Leben hineingeratet wie ein Ueberläufer, den die Biemen stechen, hatte es getrieben, als ob Rothhof ein Brunnnen gewesen wäre, den kein Mensch ausstöpfen könnte, und war nicht eher zur Besinnung gekommen, als bis ihm sein Verfall vor ihm lag gerade vier zehn Tagen gedauert hatte: „Gnädiger Herr Baron, bei allem schuldigen Respekt, aber so geht die Kasse nicht mehr weiter!“

Herrgott im Himmel, wenn er diese letzten drei Jahre aus seinem Leben hätte ausstreichen können und noch einmal von dem Punkte anfangen, wo er neben dem Sarge des Vaters gestanden hätte mit einem ganzen Herzen voll guter Vorsätze!

Magister Frykstedt.

Von Selma Lagerlöf.

(Einzig autorisierte Uebersetzung von Marie Franzos.)

Meine alte Tante Anna Lagerlöf, die mit dem Prospekt in Karlskoga, Tullius Hammargren, verheiratet war, war keine Bewunderin von „Gösta Berling“. Das Leben war damals gar nicht so,“ sagte sie mir, kurz nachdem das Buch erschienen war, „weber die Männer noch die Frauen sind richtig gezeichnet.“ Sie schien betrunke zu glauben, daß das Buch Schmach und Unrecht über die alten Barmherzigen und ihre Töchter bringen würde.

Das war ein hartes Urteil. Und namentlich mochte es mich stumm, daß es von dieser Seite kam. Die Bräutlin von Karlskoga war nämlich eine hervorragende und begeisterte Erzählerin der Ereignisse ihrer Jugend, und ich wußte, daß nicht allein ein paar ihrer eieen Geschichten, sondern vor allem viel von ihrer besonderen Art, die Menschen der alten Zeiten zu sehen, sich in meinen Ohren wiederfinden.

Da sie nichts Gutes über das Buch zu sagen hatte, verriet sie meistens, es überhaupt zu erwähnen, solange ich mich auf meinem gewöhnlichen Sommerausflug im Hirschhof aufhielt. Eines Tages fiel es ihr jedoch ein, mich zu fragen, wem ich mir eigentlich als Vorbild für Gösta Berling gedacht hatte.

Ich erklärte ihr, daß der Charakter nach dem Mutter eines Wärdersohnes aus Summe gezeichnet war, von dem ich in meinem Elternhause viel erfahren gehört hatte. Sobald er sich nur setzte, herrschte Freude bei allen Gasmächern, und das allerschönste Klavier bekam Klang und Ton, wenn er nur die Tasten berührte.

Die Gedanken der alten Bräutlin waren nun zu ihrer Jugendzeit in Marboda zurück. Der Hirschhof Summe lag ja ganz in der Nachbarschaft. Da hatte sie sicherlich viel vielen Veranstaltungen gethan und gehört.

„Ach so, Kalle Frykstedt,“ sagte sie. „Ich habe mir schon öfters gedacht, ob du nicht vielleicht ihn in einem hättest.“
Ich wagte nicht zu fragen, ob er richtig gezeichnet war, und suchte nur herauszubringen, ob sie in ihrer Jugend viel mit ihm zusammengetroffen war.

Rein, das war sie nicht. Er war um vieles älter als sie, natürlich. Aber sie hatte ihn ein paar mal in Karlskoga getroffen, nachdem sie geheiratet hatte.

„Da war er vielleicht schon herabgekommen?“ fiel sie ein.

„Kalle Frykstedt?“ rief die Bräutlin mit recht scharfer Betonung. Und sie sah mich so erstaunt an, als könnte sie sich gar nicht denken, was ich meinte.

Die Sache war nämlich die, daß sie irgendwann mit einem eigenen unachtbaren Handwerksman sich durch das Leben gegangen war. Schön und gemüthlich und reich begabt war sie gewesen und war es noch immer. Alle für die sie Sympathie empfanden, hatten sich ihr von der besten Seite gezeigt, und sie war ihnen treu geblieben und sah sie durch alle Zeiten sein und gut und begabt vor sich. Sie war durchaus nicht blind oder unersahnen, sie wußte, wie die Welt ist, aber sie hielt diese Kenntniss stolz von sich fern, und das selbe verlangte sie von allen anderen, die in ihre Nähe kamen.

Eine Weile sah sie stumm da, während das Stridzeug in ihrem Schoße ruhte. Aber bald sah sie mit einem feinen Lächeln auf. „Warte, nun sollst du hören, wie Kalle Frykstedt war,“ sagte sie.

Wie wurde so ängstlich zumute wie einem Schuljungen, der dastand und ein schlechtes Bewußt sein seine Hausarbeit

erwartet. Aber es war mir doch lieber, als wenn sie überhaupt nicht gerühmt, aber das Buch zu lesen.

„Es war zu der Zeit, als ich gerade jung verheiratet war,“ begann sie. Und nun wußte ich, daß ich etwas recht Schönes zu hören bekommen würde. Denn sie, die jetzt auf dem großen Hofhof in Barmeland lag, und alles in Hülle und Fülle hatte, fand große Freude daran, von der Zeit zu erzählen, in der Mann noch als junger Lehrer in der Knabenkule in Umal angehtelt war und sie so unbedeutlich wenig zum Leben hatten. Wie vergesse ich eine Geschichte von einer Pastille, die in ihrem ersten Salon als Soja verwendet wurde. Sie machte aus diesem Soja eine so schöne Beschichte, daß jung und alt die Tränen in die Augen kamen, während sie dasjenige und zuhörten.

Nun erzählte sie mir, wie ihr Mann, als sie ein Jahr verheiratet waren, den Entschluß fahte, das Pastorenamt zu machen, den Magistergrad hatte er ja schon in Upsala erworben, aber es war damals gebräuchlich, daß die Schulmagister auch Geistesliche waren. „Mußte er da wieder nach Ulaia fahren?“ fragte ich. „Rein, nur nach Karlskoga, damals konnte man das Pastorenamt auch in Karlskoga machen.“

Tante Anna und ihr Mann verließen also Umal und wohnten so lange in Karlskoga, als die neuen Studien dauerten. Und die ganze Zeit mußten sie von geborgtem Gelde leben. — „Das ist das magistral!“ sagte ich. — „Es mußte sein,“ antwortete die Tante. Aber man hörte es ihr an der Stimme an, wie ich großes Bedauern dieses Unternehmens damals für sie empfand war.

„Aber ich wollte ja nicht von uns sprechen,“ fuhr sie fort,“ sondern von Magister Frykstedt. Er war auch unter denen, die das Examen machen sollten, und er wohnte auch in Karlskoga und studierte da. Er war in den letzten Jahren von einem Gut zum andern als Hofmeister herumgezogen, und nun hatten ihn Freunde überredet, diese Prüfung zu machen, damit er doch einmal einen anständigen Beruf erwerbend hätte. Dadurch traf ich einigemal mit ihm zusammen.“ — „Und er gefiel dir, Tante, wie all den anderen?“ — „Alltags habe ich eigentlich wenig von ihm, denn er war fast nie daheim.“ — „Ach so,“ sagte ich, „ich glaube doch.“ — „Du fragst, ob er herabgekommen war,“ sagte die Tante, aber weißt du, er hatte sich so ganz in der Gemut und besah so große Kenntniss, daß die Herren des Domkapitels betnähige Angst in ihnen, als sie ihn prüften sollten. Aber getrunken hat er freilich, Hammargren und die andern pflegten ihn am Abend vor einer Prüfung die Schuppe wegzunehmen, denn sonst konnten sie sicher sein, daß er die ganze Nacht im Bierhaus lag und am nächsten Tage nicht auf den Füßen stehen konnte.“

Als ich das hörte, fand ich, daß das besser zu meiner Beschreibung von „Gösta Berling“ paßte, als ich erwartet hatte, aber ich hätte mich wohl, eine solche Anekdote laut werden zu lassen.

„Kann es dann dazu, daß er seine Prüfung machte?“ fragte ich.

„Ja, er machte sie zugleich mit Hammargren und natürlich mit Auszeichnung. Ja, ich hätte es ja lieber gesehen, daß er sie nicht bestanden hätte,“ fügte sie mit einem Seufzer hinzu.

Ich dachte mir, daß sie sich in aller Stille sagen mochte, daß Kalle Frykstedt nicht für den priesterlichen Beruf paßte, und es hätte wohl sein, daß dem so war, aber das hätte sie mir ja gegeben. Es burkte nichts Berleinerndes über die Gedächtnisse und Sitten der alten Zeit gesagt werden, zum mindesten nicht, wenn jemand, der einer jüngeren Generation angehörte, zugegen war. Rein, ihr Grund war der, daß sie und ihr Mann sich für verpflichtet gehalten hätten, am Examenstag ein Mittagessen für den Bischof und das Domkapitel zu veranstalten, und bei diesem Mittagessen waren die Prüfungskommissionen selbstverständlich auch zugegen. Sie hätte Kalle Frykstedt lieber nicht bei dem Besuche gesehen, da sie überzeugt war, daß er sich betrinken würde, aber da er sein Examen gemacht hatte, mußte man ihn doch kommen lassen, ihn wie die anderen.

Mit nicht besonders freundlichen Gefühlen traf meine Tante die Vorbereitungen für das Mittagessen. Sie wohnten damals in einer ganz kleinen Wohnung, Schlafkammer und Esszimmer im ersten Stock und Küche und Studierzimmer im Erdgeschoß, und das war gerade kein bescheidener Schauldiag für ein Bischofsdiner. Essen zu besorgen war nicht so schwer, das meiste schickte ihre Mutter aus Marboda, aber Porzellan und Glas und Silber hatte sie damals nicht in solcher Menge, daß es für eine große Mittagstafel reichte.

sondern sie mußte sich das Bedienen von Freunden und Bekannten ausleihen.

Aber die Bedienung, daß Kalle Frykstedt sich betrinken und irgend einen Unlug anstellen würde, war doch das, was alles andere überbot.

Das Mittagessen fand also statt. Der Bischof kam und Kalle Frykstedt kam, und wunderbarerweise wurde es der allergrößte geistlichste Erfolg, den meine Tante noch zu verzeichnen hatte.

Ich dachte mir, wie zart und zuvorkommend und unterhaltend meine Tante noch heute als Hausfrau sein konnte, ich dachte mir dies durch jugendliche Schönheit und Fröhlichkeit erhöht, und ich sagte mir, daß es natürlich ihr Verdienst war, wenn die Gesellschaft so ausgezeichnet gelungen war.

Aber das stellte sie ganz entfallen in Uebere. Es sei nicht ihr Verdienst gewesen, sondern das Kalle Frykstedts. Alles erste war er so schön gewesen, mit den tiefen melancholischen, gleichsam brennenden Augen und dem weillen Haar. So lange er beim Mittagstische saß, berührte er den Wein kaum. Es war etwas Hochgenusses und Verdrües in ihm, und alles, was er sagte, war so feinsinnig und interessant, daß er der Mittelpunkt der Gesellschaft wurde.

Meine Tante hatte sich nie vorgefellt, daß ein Mensch einer so starken Impression fähig sein könne. Er hielt Rede um Rede, aber das waren keine gewöhnlichen Tischreden, sondern sie waren voll schöner, tieferinniger Gedanken. Er entführte die anderen Tischgäste, wohn er wollte, es waren neue Welten, die er ihnen aufst. Aber so gepakt man auch von dem war, was er sagte, dachte ich alle, daß er selbst das größte Wunder war. Und sie gesehen in vollen Zügen die große Offenbarung, den Genius in einer Menschenheute lodern und leuchten zu sehen.

Es waren noch andere bezagte Leute an der Tafel. Bischof Agardh war selbst ein hervorragender Mann, und mehrere der anderen waren gelehrte und kluge Leute. Sie waren legt von Frykstedt wie mitgerissen, ihr Gehirne arbeitete rascher und kräftiger als sonst. Aber so wie er war doch feiner.

Dem Essen wurde nicht viel Aufmerksamkeit gewidmet, doch die Gäste blieben Stunde um Stunde an dem Tische sitzen. Endlich erhob sich der Bischof und nahm Abschied, und mit ihm entsetzten sich mehrere der älteren Gäste. Meine Tante ging auch hinaus und legte sich nieder. Einige von den Tischgenossen kannten sich nicht entschließen, zu Bette zu gehen. Sie nahmen Flaschen und Gläser in das Arbeitszimmer im Erdgeschoß mit, und dort setzten sie das Spiel bis zum hellsten Tage fort.

Magister Frykstedt hielt die ganze Zeit Neben, aber nun trank er auch. Gegen Morgen fand er da und sprach, an den Tisch gehend, auf dem die Getränke aufgehellt waren. Doch plötzlich schwannte er, fiel und zog das Tischzeug und alles, was darauf stand, mit.

Als meine Tante am nächsten Morgen erwachte, hatte sie noch kaum an den gelirigen Tag zurückgedacht und sich darüber gefreut, daß alles so gut abgelaufen war, als sie erfuhr, daß alle Gläser und Flaschen zerbrochen waren. Und damit war ihre Freude zerstört. Es wäre ja bei ihrer Armut schon ein Unglück für sie gewesen, wenn das Beschädigene ihr selbst gehört hätte, aber nun war es viel schlimmer. Hoff alles war geborgen, und manche davon waren sehr feine und kostbare alte Gefäße, die zu erlegen unmöglich war.

Am Vormittag kam Magister Frykstedt zu Besuch. Er war nun nüchtern und besonnen, und meine Tante empfing ihn, als ob gar nichts geschehen wäre.

Er dankte für den Abend und begann dann mit allmöglicher Dingen zu reden. Aber man merkte ihm eine gewisse Irrruhe an. Er sah meine Tante vor sich an und schien auf einen Ausdruck des Jammers oder der Bitterkeit zu warten. Endlich konnte er es nicht lassen, einen Versuch zu machen, sich zu entschuldigen.

„Ich kann mich nicht mehr erinnern, was heute nacht passiert ist,“ sagte er und strich sich über die Stirn, „aber irgend etwas schwebt mir dazwischen. Ich bitte, sagen Sie mir doch, ob ich mich irgenwiewe falsch benommen habe.“
„Rein,“ erwiderte meine Tante, und ich kann mir denken, wie enttäuscht sie ihn anzusehen haben muß, mein, Magister Frykstedt, Sie waren derjenige, der uns alle unterhalten, ja, das ist viel zu wenig gesagt, und alle herzlichsten hal.“

Aber er schien sich nicht durchbringen zu können.
„Wenn ich Schaden oder Verdrüß verursacht habe,“ sagte er, „so möchte ich um Entschuldigung bitten.“